

Missbrauch durch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Institutionen

Ursula Enders 2003

Diplom Pädagogin, Autorin von Fach- und Kinderbüchern

Mitbegründerin und Leiterin von Zartbitter Köln

In den letzten Jahren ist das Problembewusstsein gegenüber der sexuellen Ausbeutung in pädagogischen Arbeitsfeldern gewachsen (z.B. Bange/Enders 1995; Engelfried 1997). Wird seit mehr als zehn Jahren der Missbrauch durch männliche professionelle und ehrenamtliche Helfer problematisiert, so wird seit Ende der neunziger Jahre zunehmend auch von Frauen verübte sexualisierte Gewalt in Institutionen wahrgenommen (Enders 2001a, 1995; Conen 1995). Die Forschung geht davon aus, dass 10–25% der Delikte gegen die sexuelle Selbstbestimmung von Frauen verübt werden (z.B. Wetzels 1997: 10%, Raupp/Eggers 1993: 25%). Mindestens 50% der Täterinnen missbrauchen Kinder und Jugendliche aus eigener Initiative heraus (Matthews/Wolfers 1995, zit. n. Kavemann 1999; Heyne 1996). Zwar geben bis zu 50% der Täterinnen an, von Männern zu den von ihnen verübten Verbrechen gezwungen oder veranlasst worden zu sein, doch diese Angaben stimmen nur bedingt: Nur in wenigen Fällen verüben die Täterinnen alle ihre Gewalthandlungen ausschließlich unter Zwang (Sgroi/Sargent 1995).

In den folgenden Ausführungen soll die von Frauen verübte sexuelle Gewalt keinesfalls bagatellisiert werden. Um jedoch der Tatsache Rechnung zu tragen, dass der überwiegende Teil der Missbraucher männlich ist, wird der Hinweis auf die weibliche Täterschaft jeweils in Klammer gesetzt.

Praxiserfahrungen weisen darauf hin, dass Missbrauch in Institutionen nicht nur in Ausnahmefällen nicht von Einzeltätern (-täterinnen), sondern von Tätergruppen verübt wird bzw. einzelne Opfer innerhalb einer Institution von einem Täter (einer Täterin) zum anderen "weitergereicht" werden. Im Folgenden bleiben Dynamiken bei mehreren Tätern (Täterinnen) innerhalb einer Institution unberücksichtigt; eine Skizzierung derselben würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Ebenso sind die institutionellen Dynamiken bei sexueller Ausbeutung durch kindliche und jugendliche Täter und Täterinnen nicht Gegenstand der folgenden Ausführungen.

Die Strategien der Täter (Täterinnen)

Berufswahl

Sowohl die internationale Täterforschung (z.B. Elliot/Browne/Kilcoyne 1995) als auch Erfahrungsberichte aus der Praxis (Enders/Simone/Bange 2001; Bange/Enders 1995) machen deutlich, dass auch die sexuelle Ausbeutung in Institutionen kein "zufälliges" Geschehen ist, sondern das Ergebnis eines strategischen Vorgehens: Zielgerichtet versuchen Täter (Täterinnen) mit potenziellen Opfern in Kontakt zu kommen. In diesem Sinne ist die Entscheidung für eine ehrenamtliche, haupt- oder nebenberufliche Tätigkeit im pädagogischen, medizinischen, seelsorgerischen oder therapeutischen Bereich eine "klassische Täterstrategie". Täter (Täterinnen) sind z.B. als Taxifahrer im Behindertentransport, Seelsorger, Zauberer auf Kinderfesten, Arzt, Erzieherin, Lehrerin, Polizist, Tagesmutter, Kindertherapeut, Schulaufgabenhilfe, Trainer, Koch in einer Kindertagesstätte oder Mitarbeiter in Projekten für Straßenkinder in der Dritten Welt tätig (u.a. Enders 2001b; Bundschuh/Stein-Hilbers 1998; Zartbitter Köln 1998; Engelfried 1997; Elliot/Browne/Kilcoyne 1995, Wyre/Swift 1991). Einige wechseln im Laufe ihres beruflichen Werdegangs das Tätigkeitsfeld, um leichter mit Mädchen und Jungen in Kontakt zu kommen: Täter mit handwerklicher Grundausbildung bewerben sich z.B. für die Position als Hausmeister in einer Grundschule.

Institutionelle Strukturen nutzen

Täter (Täterinnen) suchen zielgerichtet Arbeitsplätze in Einrichtungen, in denen die Wahrscheinlichkeit relativ gering ist, dass ihre Missbrauchshandlungen bekannt werden. Dies ist z.B. bei Institutionen der Fall, deren institutionelle Identitäten sich stark von anderen vergleichbaren Einrichtungen abgrenzen und die sich im besonderen Maße "um ihren guten Ruf sorgen".

Der Vorstand eines Sportvereins möchte verhindern, dass durch die Aufdeckung der sexuellen Übergriffe durch den Trainer der Ruf des Vereins beschmutzt wird, sonst sei die Meisterschaft nur noch halb so viel wert.

Viele Täter (Täterinnen) achten bei der Wahl ihres Arbeitsplatzes auf die Leitungsstruktur und den Arbeitsstil der jeweiligen Einrichtung. Institutionen mit transparenten Leitungsstrukturen und klaren Arbeitsanforderungen bieten sowohl Mädchen und Jungen, Müttern und Vätern als auch Kolleginnen und Kollegen ein relativ großes Maß an fachlicher und persönlicher Sicherheit, denn ihnen fällt es weniger schwer, sich einer Vermutung sexueller Übergriffe in den eigenen Reihen zu stellen und ggf. früher Grenzen zu ziehen, als Institutionen, in denen aufgrund autoritärer Leitungsstrukturen starke persönliche Abhängigkeiten bestehen. In diesen werden Entscheidungen weniger aus fachlichen Erwägungen, sondern eher "von oben" im Interesse der eigenen Machtsicherung getroffen. Die durch autoritäre Strukturen bedingten fachlichen und persönlichen Abhängigkeiten nutzen Täter (Täterinnen) zum eigenen Vorteil und bauen z.B. "Seilschaften" auf.

Ebenso laufen Missbraucher (Missbraucherinnen) in Einrichtungen mit diffusen Strukturen und einer unzureichenden Trennung zwischen beruflichen und persönlichen Kontakten kaum Gefahr, dass die von ihnen verübten Verbrechen aufgedeckt werden. Nicht selten wechseln sie den Arbeitsplatz, wenn Institutionen ihnen wenig Spielraum für persönliche Intrigen, den Aufbau persönlicher Abhängigkeiten und sexuelle Übergriffe bieten.

Eine Mutter äußert die Vermutung eines Missbrauchs an ihrer 4-jährigen Tochter durch einen Jahrespraktikanten. Spontan ergreift die Leiterin der Einrichtung für den jungen Mann Partei, versucht die Kindesmutter als psychisch krank darzustellen und stellt das Kindeswohl des Mädchens im Haushalt der Mutter in Frage.

Den Mitarbeiterinnen einer Beratungsstelle fällt schon beim ersten Besuch der wenig liebevoll gestalteten Einrichtung auf, dass dort nicht immer nach den "Regeln der Kunst" gearbeitet wird: An den Wänden hängen z.B. Kinderzeichnungen, deren Schmuddelfarben von nicht regelmäßig gereinigten Farbkästen zeugen. Die Erzieherinnen der Einrichtung berichten über ihre pädagogische Konzeption und betonen u.a. die Wichtigkeit des Hautkontaktes mit den Kindern. Eine Erzieherin erzählt, dass sie Kinder öfters auf den eigenen nackten Bauch legt. In keiner Weise können die Pädagoginnen nachvollziehen, dass ein solcher im familialen Rahmen angemessenerer Körperkontakt im Kontakt einer Erzieherin zu einem Kind durchaus einen grenzverletzenden Charakter haben kann.

Im Einzelgespräch berichtet der Jahrespraktikant entgegen den Angaben der Einrichtungsleiterin darüber, dass er häufig alleine mit einzelnen Kindern sei. In dieser Einrichtung könne er – so seine Einschätzung – sehr selbständig arbeiten. Dies sei seine dritte Stelle innerhalb seines Jahrespraktikums: Auf der ersten Stelle habe er es nur 14 Tage ausgehalten. Dort habe man ihn gegängelt, alles musste im Team besprochen werden. Die zweite Stelle habe er bereits nach wenigen Tagen "geschmissen", denn die Leiterin habe immer über alles einen Überblick haben wollen. In dieser Einrichtung könne er endlich seine pädagogischen Ideen verwirklichen.

Fachliche Unklarheiten nutzen

In der Praxis lassen sich nicht nur rigide und unklare Leitungsstrukturen, sondern ebenso bestimmte fachliche Konzeptionen als ein Risikofaktor für die sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen ausmachen. Dabei kristallisierten sich Konzeptionsmerkmale heraus, die Täter (Täterinnen) die sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen in Institutionen "erleichtern". Diese sind:

- * unzureichende Förderung der Autonomie von Mädchen und Jungen,
- * Orientierung an traditionellen Rollenbildern und eine damit verbundene Festschreibung der geschlechtsspezifischen Benachteiligung sowohl von Mädchen als auch Jungen,
- * "professionelle Kindesvernachlässigung", die häufig als Laissez-faire-Erziehungsstil dargestellt wird und z.B. notwendige Orientierungshilfen und individuelle Förderungen von Mädchen und Jungen (z.B. motorischer Fähigkeiten) missachtet,
- * rigide Sexualerziehung, die Sexualität tabuisiert, kindliche Doktorspiele und Selbstbefriedigung generell unterbindet und Kindern nur unzureichende Unterstützung bei der Entwicklung einer selbstbestimmten Sexualität bietet,
- * Sexualerziehung, die die Grenzen zwischen den Generationen, den Schutz der Kinder und das Recht von Mädchen und Jungen auf sexuelle Integrität nicht in genügendem Maße achtet.

Oftmals sind die skizzierten pädagogischen Erziehungsstile schon beim ersten Besuch der Einrichtung zu erahnen. Die Gestaltung der Räume lässt die Leitlinien der jeweiligen

pädagogischen Konzeption schnell erkennen, die Aufklärungsbücher im Bücherregal "sprechen Bände" über die sexualpädagogische Konzeption der Einrichtung.

Wahrnehmung der Umwelt vernebeln

Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) pädagogischer und psychosozialer Arbeitsfelder gelten gemeinhin als rechtschaffene Bürger (Bürgerinnen) und als Autoritäts- und Vertrauenspersonen, die im Sinne des Kindeswohls tätig sind. Und so wundert es nicht, dass sich einige Missbraucher (Missbraucherinnen) gezielt z.B. als Jugendgruppenleiterin, Sporttrainer, Messdienerführer, Betreuerin auf Ferienfreizeiten, Gerätewart im Sportverein engagieren (vgl. u.a. Bundschuh/Stein-Hilbers 1998; Wyre/Swift 1991).

Je höher das Maß an Vertrauen und je größer die Autorität, desto leichter ist es für einen Erwachsenen, ein Kind zu missbrauchen. Insbesondere Geistliche, Ärzte, Therapeuten und Juristen haben ein außergewöhnlich großes Maß an Autorität. Sie gelten als die verkörperte Rechtschaffenheit. Elinor Burkett und Frank Bruni kommen auf Grund ihrer sehr breiten Recherche über sexuellen Missbrauch durch katholische Priester zu der Einschätzung, Missbraucher seien "die Rattenfänger in ihrer Umgebung, die von den Kindern verehrt und von den Eltern wegen ihrer Großzügigkeit, ihrer Geduld und ihrer Fähigkeit, mit Kindern umzugehen, gepriesen werden" (Burkett/Bruni 1995).

Einige Täter (Täterinnen) wiederum gelten als "arme Schluffen", "Kindsköpfe" oder "Dauerjüngliche", die von Erwachsenen "nicht ernst genommen werden", aber angeblich "gut mit Kindern und Jugendlichen können".

Missbrauchende Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) wägen genau ab, welches Risiko sie eingehen, dass das von ihnen geplante Verbrechen innerhalb der Institution erkannt und benannt wird. Sie bereiten die sexuelle Ausbeutung systematisch vor: Als "Künstler der Manipulation" haben Täter (Täterinnen) die Fähigkeit entwickelt, Menschen täuschen zu können (Eldridge 1999). Diese Fähigkeit nutzen sie bei sexueller Ausbeutung in Institutionen nicht nur im Kontakt mit dem Opfer, sondern auch im Kontakt mit Kolleginnen, Kollegen, Müttern und Vätern und den anderen Mädchen und Jungen. Sie nutzen ihre Definitionsmacht als

professionelle Helfer/Helferinnen und ihre Kenntnis institutioneller Strukturen, um gezielt die Wahrnehmung der Umwelt zu vernebeln.

Strategien im Kontakt mit Müttern und Vätern

- * sich im Gespräch über die sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen empören und sich selbst als Kinderschützer (Kinderschützerinnen) darstellen,
- * den nichts ahnenden Müttern und Vätern eine besondere Förderung der Kinder anbieten,
- * persönliche Abhängigkeiten aufbauen und z.B. den Eltern (potenzieller) Opfer "Sonderrechte" einräumen (z.B. Angebot der Übernahme privater Babysitterdienste oder Sonderregelungen, die die Arbeitszeiten der Eltern berücksichtigen),
- * durch den Missbrauch bedingte Auffälligkeiten des Kindes als Folge familialer Belastungen umdefinieren,
- * gezielt Freundschaften/sexuelle Beziehungen mit Müttern/Vätern aufbauen.

Strategien im Kontakt mit Kollegen und Kolleginnen

- * sich in Fachdiskussionen über die sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen empören und sich selbst als Kinderschützer darstellen,
- * sich für die Belange der Institution in besonderem Maße engagieren,
- * "fachliche" Alternativerklärungen für die von ihnen praktizierten sexuellen Grenzverletzungen und das auffällige Folgeverhalten der von ihnen missbrauchten Mädchen und Jungen geben,
- * Manipulationen bei der Aktenführung,
- * kritische Kollegen, Kolleginnen, Mütter, Väter, Mädchen und Jungen mobben,
- * persönliche Abhängigkeiten aufbauen (z.B. fachliche Fehler von Kolleginnen/Kollegen decken, Eltern "Sonderrechte" einräumen),
- * gezielt Freundschaften/sexuelle Beziehungen mit Kolleginnen/Kollegen aufbauen,
- * im Kollegenkreis (Kolleginnenkreis) seinesgleichen (ihresgleichen) auszumachen versuchen und ggf. "Seilschaften" bilden (auch durch Einflussnahme bei Neueinstellungen).

Gezielte Suche nach verletzlichen Kindern

Nach einer ersten Kontaktaufnahme mit Mädchen und Jungen nutzen Täter (Täterinnen) ihre berufliche Position, um Informationen über ihre potenziellen Opfer zu sammeln. Welche sozialen Kontakte hat ein Kind? Welche Vorlieben, Abneigungen, Gewohnheiten, Wünsche und Ängste, familialen Belastungen, soziale Stellung innerhalb der Gruppe und/oder Familie? Conte, Wolf & Smith (1989) zeigen die besondere Fähigkeit von Tätern (Täterinnen) auf, verletzte Kinder zu identifizieren.

Ein erhöhtes Risiko, Opfer sexueller Ausbeutung zu werden, haben u.a.:

- * Mädchen und Jungen, die bereits zuvor sexuell ausgebeutet wurden und deren Widerstandskraft mangels Unterstützung bei der Bewältigung der Gewalterfahrungen besonders geschwächt ist,
- * Mädchen und Jungen, die unter einem Mangel an positiven männlichen Bezugspersonen leiden,
- * Mädchen und Jungen, die in Armut leben,
- * Mädchen und Jungen mit körperlichen Gewalterfahrungen,
- * Mädchen und Jungen, die vernachlässigt wurden (auch sog. "Wohlstandswaisen"),
- * Mädchen und Jungen mit Behinderungen,
- * Mädchen und Jungen im Vorschulalter. (vgl. Enders 2001b)

Strategien im Kontakt mit dem Opfer

Nach der Kontaktaufnahme mit potenziellen Opfern praktizieren missbrauchende Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen oftmals schwer zu erkennende sexuelle Grenzüberschreitungen. Sie prüfen die Widerstandsfähigkeit der potenziellen Opfer. Gezielt suchen sie widerstandsschwache Mädchen und Jungen und versuchen deren Wahrnehmung zu vernebeln. Schritt für Schritt betten sie die sexuellen Grenzüberschreitungen in alltägliche Arbeitsabläufe ein (z.B. Pflege, Hilfestellungen im Sport) und etikettieren diese Verletzungen der persönlichen Integrität der Opfer anschließend als normal (Desensibilisierung gegenüber sexuellen Grenzverletzungen). Viele widerstandsfähige Kinder brechen nach den ersten sexuellen Übergriffen den Kontakt zum Täter (zur Täterin) ab, geben z.B. den Musikunterricht auf oder verzichten auf den sportlichen Erfolg. Auch wenn diese Mädchen

und Jungen häufig keine massiveren Übergriffe erlebt haben, so leiden sie dennoch unter den Folgen der missbräuchlichen Situation: Sie gaben z.B. aufgrund der Übergriffigkeit des Täters (der Täterin) den Lieblingssport auf.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Institutionen kennen den Tagesablauf von Mädchen und Jungen sehr genau. Es kostet sie keine besondere Mühe, einen Tatort und einen Zeitpunkt zu wählen, an oder zu dem sie unbeobachtet ein Kind missbrauchen können. Oftmals unterlaufen sie Absprachen von festen Tagesabläufen und verändern in einzelnen Fällen sogar örtliche Gegebenheiten (z.B. Umbau von Türschlössern, Einbau von Verdunklungsmöglichkeiten) (vgl. z.B. Enders/Simone/Bange 2001). Auch schaffen sie Gelegenheiten, um mit den Kindern regelmäßig alleine zu sein. Sie bieten z.B. Kolleginnen und Kollegen an, entgegen den Vorschriften Dienste alleine zu übernehmen ("Du kannst doch schon früher Feierabend machen.") oder laden die ihnen anvertrauten Mädchen und Jungen zu sich nach Hause ein.

Im Rahmen ihrer Ausbildungen werden Pädagogen, Trainerinnen, Therapeuten... darin geschult, Kinder zu motivieren. Missbrauchende Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen nutzen diese berufliche Handlungskompetenz, um Schritt für Schritt die Wahrnehmung ihrer Opfer zu manipulieren, sie durch Abwertung oder Bevorzugung innerhalb der Kindergruppe zu isolieren. Ebenso säen sie oftmals Intrigen zwischen ihren (potenziellen) Opfern und deren Eltern bzw. den anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Einrichtung.

Die Geheimhaltung des Missbrauchs versuchen sie durch Androhungen von Gewalt (gegen die Opfer, deren Eltern und Geschwister), massive Gewaltanwendungen (z.B. Mund mit Brennesseln ausreiben) und Erpressung der Opfer sicherzustellen. Claudia Bundschuh und Marlene Stein-Hilbers (1998) berichten z.B. über einen Jugendtrainer, der nach Trainingsende regelmäßig größere Geldbeträge in den Umkleidekabinen der Mädchen deponierte – in der Hoffnung, dass eines der Mädchen das Geld an sich nähme. Er beobachtete, welche Mädchen das Geld behielten. Diesen Mädchen drohte er mit der Aufdeckung des Diebstahls, sofern sie ihm nicht sexuell gefügig seien.

Immer wieder sprechen kindliche Opfer sexueller Ausbeutung darüber, dass missbrauchende Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen sie zwangen, sich gegenseitig sexuelle Gewalt zuzufügen. Die betroffenen Mädchen und Jungen schwiegen anschließend aus Angst vor

Bestrafung, Scham über die "eigenen" Taten oder um sich selbst und ihre Freunde und Freundinnen nicht zu "verraten".

Institutionelle Dynamiken bei Missbrauch durch einen Mitarbeiter (eine Mitarbeiterin)

Nicht nur die Reaktionsweisen von Laien sondern auch die von Fachleuten auf die Vermutung der sexuellen Ausbeutung durch Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen werden weniger von Fakten als von Bildern bestimmt, die man/frau sich von Formen und Ausmaß sexuellen Missbrauchs macht. Die Tatsache, dass Täter (Täterinnen) sich oftmals z.B. als engagierte und kinderliebe Pädagogen (Pädagoginnen) geben, um leichter Zugang zu Kindern zu bekommen, ist bis heute im öffentlichen Bewusstsein kaum verankert. Auch wird die von jugendlichen Tätern in Institutionen verübte sexuelle Gewalt meist bagatellisiert, Frauen die sexuelle Ausbeutung nicht zugetraut.

Der Ruf der Institution

Selbst bei erwiesener sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen durch Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen fühlten sich die betroffenen Einrichtungen in der Vergangenheit oftmals mehr dem eigenen Ruf verpflichtet als dem Wohl der Opfer. Nach dem Motto "Das darf doch nicht wahr sein!" versuchten sie, "die Angelegenheit diskret zu lösen" – z.B. durch "ein klärendes Gespräch" zwischen Täter (Täterin) und Opfer. Täter (Täterinnen) wurden bestenfalls "aus Krankheitsgründen in den vorzeitigen Ruhestand versetzt" oder einer anderen Dienststelle zugewiesen – ohne Rücksicht auf die potenziellen nächsten Opfer. Der Ruf der eigenen Institution durfte nicht beschädigt werden. Erst langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass eine Einrichtung ihren guten Ruf schützt, wenn sie sich mit der gebotenen Sachlichkeit und Fachlichkeit der Problematik sexueller Übergriffe in den eigenen Reihen stellt.

Der Umgang mit Vermutungen

Es fällt ungleich schwerer, sich sexuelle Gewalt in den eigenen Reihen vorzustellen als außerhalb der eigenen unmittelbaren Lebenswelt. Ähnlich wie Mütter (Väter) den Missbrauch durch den eigenen Partner (die eigene Partnerin) kaum erkennen, denken auch viele professionelle Helfer/Helferinnen bei einer Vermutung der sexuellen Ausbeutung eines Mädchens/Jungen in den eigenen Reihen den Gedanken nicht zu Ende. Zudem herrscht in vielen Institutionen eine "Kultur der Grenzverletzungen" (z.B. durch sexistische Qualitätsurteile und körperliche Grenzüberschreitungen), die einer "alltäglichen" Bagatellisierung der Missbrauchshandlungen Vorschub leistet ("Die soll sich doch nicht so anstellen!" "Das war doch nicht so gemeint."). Verdachtsmomente werden oftmals durch die vom Täter (von der Täterin) strategisch gestreuten Alternativerklärungen für missbräuchliche Situationen und Auffälligkeiten der betroffenen Kinder "entkräftet" (z.B. "Der wollte schon immer im Mittelpunkt stehen!"). Die von langer Hand initiierte Manipulation der Wahrnehmung der Kinder, der Eltern, Kollegen und Kolleginnen wirkt meist ebenso über einen langen Zeitraum. Somit haben Institutionen oftmals nur eine sehr geringe Chance, das Verbrechen durch einen Mitarbeiter (eine Mitarbeiterin) ohne fachliche Unterstützung von außen bewusst wahrzunehmen und aufzudecken.

Kommt die Vermutung der sexuellen Ausbeutung innerhalb einer Institution auf, so ist unter den Kolleginnen und Kollegen oftmals eine Spaltung zu beobachten: Einige nehmen die Vermutung ernst und fordern sowohl im Interesse der eventuell betroffenen Kinder als auch unter Berücksichtigung der Fürsorgepflicht des Arbeitgebers für den beschuldigten Arbeitnehmer (die Arbeitnehmerin) eine sachliche Abklärung der Verdachtsmomente. Andere bewerten die Vermutung von vornherein als den Versuch einer "Rufmordkampagne" und versuchen diese sofort "im Keim zu ersticken". Sie legen häufig für die verdächtige Person "die Hand ins Feuer" und erleben die Vorstellung, selbst einmal des Missbrauchs verdächtigt zu werden, als sehr beängstigend. Nicht selten wird der Person, die die Vermutung äußert, der Versuch der Verleumdung des Täters (der Täterin) unterstellt. In vielen Fällen wird diese Kollegin/dieser Kollege, die Mutter/der Vater oder das Mädchen/der Junge massiv gemobbt, so dass sie/er aus Selbstschutz die Institution verlässt. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass sexuelle Ausbeutung durch Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen oftmals von Personen aufgedeckt wird, die nicht mehr oder noch nicht fest in die

Struktur der Einrichtung eingebunden sind – z.B. durch Eltern, deren Töchter/Söhne erst seit kurzer Zeit die Einrichtung besuchen oder bereits seit einiger Zeit verlassen haben.

Der Umgang mit einem erwiesenen Missbrauch

Durch die sexuelle Ausbeutung durch einen Mitarbeiter (eine Mitarbeiterin) erlebt sich eine Institution nicht mehr als grundsätzlich sicheren und positiven Ort, sondern als gefährlich und bedrohlich: Sie war nicht fähig, die Kinder zu schützen. Die eigene institutionelle Identität wurde untergraben.

Ebenso wie bei innerfamiliärem Missbrauch wird das institutionelle Erleben nun maßgeblich durch Verleugnung, Abstumpfung und Vermeidung von Begegnung bestimmt. Oftmals versuchen Institutionen, die Erinnerung an und die Beschäftigung mit den Gewalterfahrungen zu vermeiden. Bestimmte Situationen, Handlungsabläufe und Gesprächsthemen, die mit dem Missbrauch in Zusammenhang standen (z.B. Zeltlager), werden vermieden. Eine Folge davon ist die selektive Sprachlosigkeit der Institution und die damit gegebene Gefahr, dass die traumatische Erfahrung nicht in die institutionelle Identität integriert wird. Normalerweise werden Erinnerungen an besondere Ereignisse in Form von Geschichten erinnert, die im Laufe der Zeit der Veränderung unterliegen und keine intensiven Gefühle und Empfindungen mehr hervorrufen. Unverarbeitete traumatische Erfahrungen können jedoch nicht nur von Einzelnen sondern auch von sozialen Institutionen mit einer solchen Intensität wiederholt wiedererlebt werden, als ob das Geschehen erneut stattfände. Durch institutionelle Rituale, Materialien und Begegnungen oder andere beliebige Auslöser werden nicht verarbeitete Gefühle und Empfindungen häufig in ungehemmter Heftigkeit reaktiviert. So reagieren betroffene Institutionen nicht selten auf alltägliche Situationen mit Übererregung – übertriebener Wachsamkeit und erhöhter Reizbarkeit. Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern sanktionieren z.B. die einer normalen kindlichen Entwicklung entsprechenden Doktorspiele. Verstärkt werden solche Überreaktionen nochmals, wenn die Institution neben der aktuellen Traumatisierung noch zusätzlich "Leichen im Keller" hat – zurückliegende, noch nicht aufgearbeitete Traumatisierungen der Institution.

Institutionen, die zum Tatort wurden, müssen nicht nur das Gefühl, als Einrichtung versagt zu haben, sondern auch die Erschütterung verarbeiten, dass der Täter (die Täterin) über seine (ihre) Strategien quasi die institutionellen Abläufe und interne Kommunikationen kontrolliert hat und dies auch weiter tut: Fast "alles" dreht sich nun um die Aufarbeitung des Missbrauchs. Der Täter (die Täterin) ist auch nach der Suspendierung/Verurteilung weiterhin "anwesend"; die von ihm verübten Taten bestimmen weiterhin die Beziehungsrealität. Institutionen, die durch einen begrenzten Fall der sexuellen Ausbeutung zeitweilig belastet sind, leiden unter der "Anwesenheit des abwesenden Täters" sicherlich in einem geringeren Maße als Institutionen, deren gesamter Alltag mehr oder weniger durch die Aufarbeitungen des Missbrauch bestimmt wird – z.B. wenn ein Täter (eine Täterin) mehrere Kinder der Einrichtung missbrauchte oder eine tragende Rolle in der Institution hatte (Schulleiter, Trainer einer Spitzenmannschaft etc.).

Teamdynamiken bei erwiesenem Missbrauch

Praxiserfahrungen belegen die Auswirkungen der sexuellen Ausbeutung innerhalb einer Institution auf die Teamdynamik. Diese wird gekennzeichnet durch:

- * eine Spaltung des Teams, da einige Mitglieder den Missbrauch glauben, andere sich diesen jedoch nicht vorstellen können,
- * eine begrenzte Bereitschaft einiger Kolleginnen und Kollegen, sich aktiv an der Aufdeckung zu beteiligen, da sie sich selbst grenzverletzend verhalten und/oder der Täter (die Täterin) sich ihre Solidarität durch strategisch initiierte Verstrickungen sicherte. Oftmals sind Letztere besorgt, dass ihr eigenes Fehlverhalten im Rahmen der Aufdeckung "auffliegt" bzw. sie selbst Privilegien verlieren;
- * ein großes Misstrauen unter den Kolleginnen und Kollegen, das aus dem erfahrenen Vertrauensbruch durch den Täter (die Täterin) resultiert,
- * die Resignation einzelner Kolleginnen und Kollegen, die nun im Rückblick zuvor übersehene Hinweise auf die sexuelle Ausbeutung erkennen, sich ihrer eigenen (professionellen) Grenzen schämen, unter Schuldgefühlen leiden und den inneren Rückzug antreten,
- * das Agieren anderer Kollegen/Kolleginnen, die durch ihren Aktionismus eigene Ohnmachtsgefühle zu kompensieren versuchen,

- * das "Abschotten" vieler nicht unmittelbar betroffener Kolleginnen/Kollegen: Sie möchten nicht durch die Heftigkeit der Gefühle ihrer traumatisierten Kolleginnen und Kollegen, der Eltern und betroffenen Kinder beunruhigt werden;
- * den Vertrauensverlust in die eigene professionelle Kompetenz und die Institution,
- * eine Konfrontation mit Missbrauch begünstigenden institutionellen Strukturen und eigenen Verhaltensweisen,
- * die Sprachlosigkeit unter den Kolleginnen und Kollegen, die sich trotz zahlreicher Telefonate und Gespräche im kleineren Kreis vor allem darin zeigt, dass die Fakten der sexuellen Ausbeutung kaum/nicht benannt und die Details nur in Ausnahmefällen im Gesamtteam zusammengetragen werden,
- * eine Überforderung aller Kolleginnen und Kollegen, die nicht nur ihre persönliche Krise bewältigen müssen, sondern an die zudem Anforderungen durch die Kinder, Eltern, Fachaufsicht, Justiz und Öffentlichkeit (Presse) herangetragen werden,
- * eine intensive Auseinandersetzung mit den Täter (die Täterin) entlastenden Argumenten. Viele Kolleginnen und Kollegen haben selbst bei einem juristisch einwandfrei erwiesenen Missbrauch die Sorge, einen falschen Verdacht auszusprechen,
- * die Suche nach Erklärungen für die Taten und die Motive des Täters (der Täterin),
- * eine Bagatellisierung des Ausmaßes der sexuellen Ausbeutung,
- * eine Vernachlässigung der notwendigen Hilfen für betroffene Mädchen und Jungen, die Kindergruppe und die Eltern,
- * das Bemühen, die Krise "so weit wie möglich zu begrenzen" und "die Angelegenheit hausintern ohne Hilfe von außen zu bewältigen".

Dynamik einzelner Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen

Die institutionelle Krise wird verstärkt durch persönliche Krisen vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die völlig unerwartete Konfrontation mit Aspekten der menschlichen Fähigkeit zum Bösen übersteigt die Vorstellungskraft der meisten Kolleginnen/Kollegen und löst bei vielen eine tiefe Erschütterung des eigenen Selbst- und Weltbildes aus. Andere erlebten eine Bestätigung einer lang befürchteten Vermutung. Vielleicht hatten sie diese Vermutung sogar schon gegenüber Vorgesetzten und/oder Kolleginnen/Kollegen geäußert, wurden jedoch nicht ernst genommen bzw. gemobbt.

Ein tiefes Gefühl von der Welt benachteiligt zu sein und von Unsicherheit bestimmt das Erleben vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Durch den Missbrauch wurde für sie spürbar, dass der Alltag in der Institution nicht bis ins Letzte kontrollierbar ist. Vor allem institutionell Verantwortliche und unmittelbare Kolleginnen und Kollegen leiden unter Schuldgefühlen und wissen nicht, wem sie noch trauen können. Hatten Kolleginnen und Kollegen eine positive – womöglich private – Beziehung zum Täter (zur Täterin), so fühlen sie sich doppelt "verraten": als Mitglied der Institution und auf der persönlichen Ebene. Viele zweifeln am Sinn ihres beruflichen Handelns und leiden unter dem Gefühl der institutionellen Wertlosigkeit ("Und ich habe an diesen Laden geglaubt!" "...habe mich damit identifiziert"). Einzelne schämen sich, Mitglied der Institution zu sein; sie haben Angst, von Dritten auf das Verbrechen angesprochen zu werden und vor der Berichterstattung der Medien. Die extremen Belastungen führen in den ersten Monaten nach der Aufdeckung der sexuellen Ausbeutung meist zu einem hohen Krankenstand und einer hohen Personalfuktuation.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die durch den Missbrauch erlebte Erschütterung verdrängen und/oder sich damit aus dem dialogischen Kontakt ausklinken, verlieren leicht das Gespür für sich selbst und andere. Dieser Empathieverlust führt nicht selten zum beruflichen "burnout".

Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen durch die Konfrontation mit der sexuellen Ausbeutung innerhalb der Institution wieder mit selbst erlebten psychischen, körperlichen oder sexuellen Gewalterfahrungen in ihrer Kindheit, Jugend oder im Erwachsenenalter in Kontakt.

Dynamik Team/Kind

Aus der Beratungsarbeit mit Familien, in denen der (Stief-)Vater die Tochter/den Sohn missbrauchte, ist bekannt, dass einige Mütter nach der Offenlegung der sexuellen Ausbeutung ihre Wut nicht gegen den Täter, sondern gegen das Opfer richten und diesem anschließend (sexuelle) Gewalt zufügen. Eine vergleichbare Dynamik ist bei sexueller Ausbeutung in Institutionen zu beobachten. Oftmals werfen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dem Kind eine aktive Beteiligung vor und ordnen z.B. dessen Übererregung und sexualisiertes Verhalten

nicht als Folgeproblematik der sexuellen Gewalterfahrung ein ("Die macht alle Jungen der Gruppe verrückt!" "So ein Täterkind können wir in der Gruppe nicht mehr halten!"). Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben ein Interesse daran zu glauben, dass das Trauma nicht wirklich der Grund für das Leidens des Opfers ist und reagieren auf das Mädchen/den Jungen häufig abwertend, manchmal sogar strafend. Die Präsenz des Opfers erschwert die Verdrängung der Tatsache, dass die eigene Einrichtung zum Tatort wurde. Dementsprechend werden selbst in Fällen, in denen eindeutige Beweise (z.B. Fotos) oder ein Geständnis des Täters (der Täterin) vorliegen, die betroffenen Mädchen und Jungen in Alltagssituationen z.B. oftmals als Lügnerin/Lügner dargestellt und ihre Glaubwürdigkeit immer wieder in Frage gestellt. So werden sie schrittweise ausgegrenzt und die vom Täter (der Täterin) zuvor systematisch gestreuten Negativbewertungen des Opfers unhinterfragt weiter festgeschrieben ("Der hat doch schon immer gelogen!").

Dynamik der Elterngruppe

Die für die Missbrauchsdynamik typische Spaltung spiegelt sich fast immer auch in den Reaktionsweisen der Eltern. Während einige Mütter und Väter den Täter (die Täterin) verteidigen ("Der hat das nicht so gemeint, hatte so eine unsympathische Partnerin, muss eine neue Chance bekommen... "), fordern andere die Todesstrafe.

Da betroffene Institutionen nur in seltenen Fällen die Eltern ausreichend informieren, versuchen viele Mütter und Väter in zahlreichen Telefongesprächen und persönlichen Kontakten die Fakten selber zu "ermitteln". Im Rahmen der Strafermittlungen erweisen sich die aus dieser Gerüchteküche resultierenden unpräzisen Zeugenaussagen später oftmals als für den Beschuldigten von Vorteil. Auch erschweren wiederholte Befragungen der Opfer durch Eltern und andere Kontaktpersonen vielen Gerichten eine klare Einschätzung der Aussagen der kindlichen Opferzeugen/-zeuginnen. Die kindlichen Aussagen können in einigen Fällen nicht mehr als eindeutig beweiskräftig eingestuft werden. Im Zweifelsfall führt dies zu einem Freispruch des Täters (der Täterin).

Da betroffene Institution nur in seltenen Fällen Eltern ausreichend informieren, wenden sich verzweifelte Mütter und Väter immer wieder an die Presse, "damit endlich mal etwas passiert". Die öffentliche Skandalisierung ist meist zum Nachteil für die Opfer und die Eltern,

die nicht selten noch Jahre später von Dritten auf die Gewalterfahrungen angesprochen werden.

Oft wird die Dynamik innerhalb der Elterngruppe durch gegenseitige Schuldvorwürfe bestimmt ("Mir kam der immer schon komisch vor, doch auf mich wollte ja niemand hören!"). Viele Mütter und Väter machen sich selbst Vorwürfe, leiden unter Schuldgefühlen, da sie ihre Kinder einem Täter (einer Täterin) anvertraut haben.

Wurden mehrere Mädchen und Jungen einer Gruppe durch einen oder mehrere Täter (Täterinnen) missbraucht, so leugnen nur wenige Eltern die Tatsache, dass ein Missbrauch stattgefunden hat. Doch sind sie oftmals gleichzeitig "felsensfest" davon überzeugt, dass ihr eigenes Kind "garantiert nicht betroffen ist": "Meine Tochter/mein Sohn hätte mir das erzählt!" Sie können sich nicht vorstellen, dass sich viele – vor allem männliche – Opfer sexueller Ausbeutung aufgrund gezielter Drohungen des Täters (der Täterin) sich ihren Müttern und Vätern nicht anvertrauen und allenfalls über beobachtete Gewalthandlungen gegen andere Kinder sprechen.

Die Konfrontation mit dem Leid ihrer Töchter und Söhne erschüttert das Grundvertrauen vieler Mütter und Väter. Es ist für sie unfassbar, dass dieser Mensch, den sie sympathisch fanden und in dessen Obhut sie ihr Kind gaben, in der Lage war, ihre Tochter/ihren Sohn so tief zu verletzen. Viele Eltern versuchen, sich die am Kind verübten Missbrauchshandlungen vorzustellen. Manchmal werden ihnen auch von der Polizei pornografische Produkte zwecks Identifizierung des Kindes vorgelegt. Die eigenen Phantasien und die Betrachtung der pornographischen Bilder belasten Mütter und Väter in einem extremen Maße. Diese Bilder, das Verständnis für die Tochter/den Sohn und das Miterleben der Folgeproblematik des Opfers führen dazu, dass Mütter und Väter die Gefühle des Kindes durchleben und "übernehmen". Auch wenn es ihnen "persönlich eigentlich gut geht", sind sie z.B. traurig, unruhig, gereizt, wütend oder leiden unter starken Stimmungsschwankungen (sekundäre Traumatisierung).

Oftmals werden in dieser Krisensituation Konflikte in der Paarbeziehung der Eltern deutlich und/oder (bisher verdrängte) eigene Gewalterfahrungen wieder lebendig: psychische und körperliche Misshandlungen, sexuelle Gewalterfahrungen, Miterleben von (sexueller) Gewalt gegen Geschwister, Freunde, die Mutter. Nicht wenige Eltern – vor allem Väter – reagieren in

ihrer Hilflosigkeit auf diese durch die Gewalterfahrung des Sohnes/der Tochter ausgelöste Retraumatisierung mit Wut auf das Kind. Ohne dass es ihnen selbst bewusst ist, machen sie es häufig dem Jungen/Mädchen zum Vorwurf, dass sie selbst erneut mit dem eigenen – verdrängten – Leid konfrontiert werden. Nicht selten erklären sie schon einige Wochen nach Aufdeckung der sexuellen Ausbeutung des Kindes: "Jetzt muss es endlich mal gut sein!" Sie hoffen damit die eigenen Ohnmachtsgefühle wieder wegschieben zu können.

Innerhalb der Elterngruppe lassen sich in vielen Fällen geschlechtsspezifische Bewältigungsstrategien der Krisensituation beobachten. In den ersten Wochen nach der Aufdeckung der sexuellen Ausbeutung innerhalb einer Institution übernehmen meist Väter das "Management der äußeren Situation", während Mütter sich intensiver um die Kinder kümmern und sich die Zeit nehmen, mit ihren Freundinnen über ihren Schmerz zu sprechen. So ist es bei sexuellem Missbrauch von Kindern durch Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen typisch, dass sich die Väter vor allem in Gesprächen mit Fachaufsichtsbehörden engagieren und Aufgaben übernehmen, die die Neuorganisation der Einrichtung betreffen. Auf ihre persönliche Befindlichkeit angesprochen, nennen sie in der Regel weniger ihre eigene Erschütterung als die Sorge um das Kind und ihre Frau, "die das alles sehr mitnimmt" und ihre Unterstützung brauche.

Die typische geschlechtsspezifische Rollenverteilung ist in der Krise eines sexuellen Missbrauchs insofern zuerst einmal funktional, als dass sie Vätern und Müttern Sicherheit vermittelt. Nach einigen Wochen wechseln nicht selten die Rollen: Die Mütter haben wieder an Boden unter den Füßen gewonnen, die Väter lassen den eigenen Schmerz eher zu – vor allem die hinter ihrer Wut liegende Trauer. Nicht wenige nehmen nun wahr, dass die sexuelle Ausbeutung der Tochter/des Sohnes auch sie zutiefst erschüttert hat: Insbesondere, wenn der Sohn missbraucht wurde, erleben viele Väter die Leiden des Kindes, als ob sie "es" selbst am eigenen Leib erfahren hätten.

Dynamik der Kinder-/Jugendgruppe

Ebenso wie auf der Erwachsenenenebene wird bei der Aufdeckung eines Missbrauch durch einen Mitarbeiter (eine Mitarbeiterin) einer Institution die Dynamik der Kindergruppe meist durch eine Spaltung gekennzeichnet. Einige Kinder/Jugendliche können die sexuelle

Ausbeutung durch den Pädagogen (die Pädagogin) nicht fassen. Sie sind wütend, dass ihnen die (geliebte) Bezugsperson "genommen" wurde – und richten ihre Wut vor allem gegen das Mädchen/den Jungen, die/der den Missbrauch öffentlich machte. Massive Schuldzuweisungen gegen das Opfer spiegeln häufig die vom Täter (der Täterin) initiierte Gruppendynamik: "Du bist doch immer vorgezogen worden und hast das genossen!" In vielen Fällen wird das Mädchen/der Junge öffentlich als "Hure"/"schwule Sau" diffamiert. Einzelne Jugendliche versuchen, die vakante Machtposition innerhalb der Gruppenhierarchie zu besetzen: Nach dem Motto "Stell dich nicht so an, das hat dir doch Spaß gemacht!" betrachten sie das Opfer als "Freiwild" und fügen ihr/ihm erneute sexuelle Gewalt zu.

Wurden mehrere Mädchen und Jungen innerhalb einer Einrichtung missbraucht, so bewirkt die vom Täter (von der Täterin) initiierte Gruppendynamik meist eine Aufrechterhaltung des Schweigegebotes – auch dann, wenn dieser (diese) die Einrichtung schon lange Zeit zuvor verlassen hat. Bei Missbrauch durch einen Pädagogen (eine Pädagogin) einer Kindertagesstätte bemühen sich z.B. viele Eltern, die Kindergruppe zusammenzuhalten. Sie wollen ihren Töchtern/ihren Söhnen "wenigstens die Freundschaften erhalten". Viele Kinder sind hingegen oftmals erleichtert, wenn sie die Einrichtung verlassen dürfen, denn diese ist für sie zu einem bedrohlichen Ort geworden. Nicht wenige betroffene Mädchen und Jungen können sich Dritten erst anvertrauen, wenn sie den Tatort nicht mehr besuchen müssen und mit den anderen Kindern der Gruppe kaum noch/keinen Kontakt mehr haben bzw. nur noch mit von ihnen gewählten einzelnen Kindern. Ein weiterer Aufenthalt in der Kindergruppe ist für viele eine extreme Belastung, eine ständige Retraumatisierung. Nicht nur die Räumlichkeiten und das Spielzeug, sondern auch der Kontakt zu den anderen Opfern erinnert sie an das selbst erlebte Leid und schränkt die Möglichkeit ein, ein dem individuellen Heilungsprozess entsprechendes Tempo der Verarbeitung zu entwickeln. Nicht selten werden redebereite Mädchen und Jungen von ihren verzweifelten Freundinnen und Freunden mit massiver (körperlicher) Gewalt erneut zum Schweigen gebracht: Die Kinder halten die Konfrontation mit den eigenen Gewalterfahrungen nicht aus.

Insbesondere Opfer im Vorschulalter reinszenieren häufig die Missbrauchsabläufe im posttraumatischen Spiel. Sie spielen innerhalb der Kindergruppe immer und immer wieder die Missbrauchshandlungen nach und fügen häufig dabei sich selbst und anderen Kindern massive sexuelle Gewalt zu. Fast immer werden daraufhin von den Erwachsenen mehrere angebliche "Täterkinder" ausgemacht: Kinder, die in anderen Gruppenkonstellationen oftmals

keinerlei übergriffiges Verhalten zeigen (z.B. bei einem Wechsel in eine andere Kindertagesstätte).

Auch einige Kinder der Institution, die nicht unmittelbar von sexueller Ausbeutung betroffen sind, sind traumatisiert: Ihr Gefühl der "Überlebensschuld", da andere und nicht sie zum Opfer wurden, lässt sie selbst nicht mehr richtig leben. Ohnehin sind bei sexueller Ausbeutung in Institutionen fast alle Mädchen und Jungen der Kindergruppe extrem belastet, da die überforderten erwachsenen Bezugspersonen nur begrenzt in der Lage sind, auf ihre kindlichen Bedürfnisse einzugehen.

Möglichkeiten der Bewältigung

Institutionen, die die Erfahrung der sexuellen Ausbeutung in den eigenen Reihen zu verarbeiten haben, verändern sich. Sie werden nie wieder "die alte" sein. Ob die Institution in der Erinnerung an das Trauma "stecken bleibt" oder wieder die Fähigkeit entwickelt, die Zukunft zu planen, hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit es ihr gelingt, die eigene Geschichte der traumatischen Erfahrungen und die damit verbundenen Gefühle, Wahrnehmungen und Erklärungsversuche in Worte zu fassen. Erst die Überwindung der Sprachlosigkeit macht eine Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart möglich und eröffnet Chancen einer zukunftsorientierten Weiterarbeit.

Keinesfalls ist die Heftigkeit des Ereignisses und des Schocks allein ein Indikator dafür, wie die Institution die Krise verarbeiten wird. Auch Einrichtungen, in denen eine Vielzahl an Kindern missbraucht wurde und/oder der Täter (die Täterin) eine tragende Rolle innerhalb der Institution hatte, können ihre Resignation und Orientierungslosigkeit überwinden, indem sie die Erfahrung der sexuellen Ausbeutung in den eigenen Reihen bewusst verarbeiten, in die institutionelle Identität integrieren und damit wieder eine Basis für zielgerichtetes pädagogisches Handeln schaffen. Der Verlust der alten Qualität kann durch eine neue ausgeglichen werden.

Notwendigkeit der Hilfe von außen

Ob es einer Institution gelingt, eine neue positive Identität zu entwickeln, ihre Lebendigkeit wieder zu entdecken und sich auf neue Situationen einzulassen, hängt wesentlich davon ab, inwieweit die Institution Unterstützung von außen bekommt und diese zulässt. Ebenso wenig wie eine Familie sich bei innerfamiliärem Missbrauch "selbst therapieren" kann, können Institutionen die sexuelle Ausbeutung in den eigenen Reihen ohne eine Unterstützung durch unabhängige – außerhalb der institutionellen Hierarchie stehende – Beraterinnen und Berater bewältigen. Entscheidend für den Erfolg des Verarbeitungsprozesses ist, dass Mädchen und Jungen, Mütter und Väter, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Leitung möglichst schnell jeweils ein eigenes Hilfeangebot bekommen. Vor allem in den ersten Wochen nach einer traumatischen Erfahrung ist ein beträchtliches Maß an Heilung möglich (z.B. "Wenn wir die Kinder schon nicht schützen konnten, so haben wir zumindest besonnen reagiert und ihnen bei der Verarbeitung geholfen.").

Oftmals bestehen gegen eine externe Beratung große Widerstände. Meist wird die fachliche Begleitung in der Krisensituation zunächst lediglich von einigen engagierten Eltern angenommen. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind erst einmal nur aufgrund einer von Seiten der Fachaufsicht ausgesprochenen Dienstverpflichtung zu einer Kooperation zu bewegen. In der Regel wird diese dennoch im Laufe der Zeit zunehmend als Unterstützung erlebt, so dass immer mehr Mitglieder der Institution mitarbeiten. Ermöglicht die Fachaufsicht unter Berücksichtigung der Empfindlichkeiten der Beteiligten dem Team/der Institution die Wahl zwischen einer problemspezifischen Information oder einem Beratungsangebot für alle Ebenen der Institution, so fällt vor dem Hintergrund der massiven Widerstände gegen eine intensive Auseinandersetzung mit der Problematik die Entscheidung fast immer für eine "reine Informationsveranstaltung". Damit wird in der Regel die Chance einer wirklichen Aufarbeitung der institutionellen Gewalterfahrung vertan.

Krisenintervention

In der ersten Phase nach der Aufdeckung eines sexuellen Missbrauchs in einer Institution ist zunächst einmal auf allen institutionellen Ebenen ein Krisenmanagement vonnöten.

- * Die Leitung braucht problemspezifische rechtliche Informationen und fachliche Unterstützung, um die Zerreißprobe zwischen ihrer Fürsorgepflicht für den beschuldigten Arbeitnehmer (die beschuldigte Arbeitnehmerin), der notwendigen Rückendeckung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, den berechtigten Forderungen der Mütter und Väter nach Information und der Sicherung des Kindeswohls meistern zu können.
- * Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen nicht nur eine erste Orientierungshilfe für ihren Umgang mit den betroffenen Mädchen, Jungen und den Eltern, sondern auch die Sicherheit und den Raum, eigene Schockreaktionen zu überwinden und ihre Ambivalenzen in der Bewertung des Missbrauchs zulassen zu können. Vor allem aber müssen sie – auch im Interesse der Kinder – umgehend durch die Mobilisierung zusätzlicher personeller Ressourcen entlastet werden. Dies sollten möglichst Fachkräfte sein, die bisher keinerlei Kontakt zum Täter (zur Täterin) hatten.
- * Mütter und Väter brauchen nach der Aufdeckung eines sexuellen Missbrauchs durch einen Mitarbeiter (eine Mitarbeiterin) einer Institution vor allem klare Informationen. Keinesfalls sollten Detailinformationen über die Missbrauchshandlungen oder die Namen der betroffenen Kinder benannt werden. Doch haben die Eltern ein Recht darauf zu erfahren, wie die sexuelle Ausbeutung aufgedeckt wurde und welche Schritte die Leitung der Institution bisher unternommen hat bzw. plant, um das Kindeswohl sicherzustellen und ein eventuelles Ermittlungsverfahren der Strafverfolgungsbehörden zu unterstützen.
- * In jedem Fall sollte umgehend nach dem Bekanntwerden des Missbrauchs ein Informationsabend für die Eltern der Gruppe/der Institution in Zusammenarbeit mit einer Fachberatungsstelle angeboten werden, auf dem nicht nur über die aktuelle Sachlage, sondern ebenso Möglichkeiten der Bewältigung sexueller Gewalterfahrungen und der Hilfe für betroffene Kinder, Mütter und Väter vorgestellt werden.
- * Die Mädchen und Jungen der betroffenen Kindergruppe brauchen zunächst einmal Ruhe und einen "ganz normalen Alltag", denn zum Zeitpunkt der Aufdeckung sind weniger sie als die Erwachsenen in einer Krise. Oftmals sind in dieser Phase fachlich qualifizierte Aushilfskräfte, die den Täter (die Täterin) nicht kennen, für Mädchen und Jungen die geeigneteren Betreuungspersonen als vertraute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die den Vertrauensbruch durch den Kollegen (die Kollegin) noch nicht fassen können und/oder sich den Missbrauch bildlich vorstellen.

- * Vor allem ist sicherzustellen, dass die Kinder nicht wiederholt und von verschiedenen Personen "befragt" werden. Keinesfalls dürfen Detailschilderungen, die Kinder über einzelne Missbrauchshandlungen gegenüber Vertrauensperson machen (z.B. gegenüber den Eltern), unter den Erwachsenen "gehandelt werden". Dies wäre ein erneuter Vertrauensbruch, der betroffene Kinder oftmals endgültig verstummen lässt.

Unterstützung der Aufarbeitung

Im Rahmen einer langfristigen Aufarbeitung ist auf allen Ebenen der Institution im jeweiligen Einzelfall genau zu prüfen, in welchen Bereichen diese "festgefahren" ist und inwieweit die Erinnerung an den Missbrauch alle anderen Erfahrungen überschattet und damit die Lebendigkeit der Institution beeinträchtigt. Kommunikation schafft die Basis dafür, den inneren und äußeren Ort des Entsetzens wieder aufsuchen zu können und *gleichzeitig* darüber mit anderen im Gesprächskontakt bleiben zu können (vgl. Butollo/Krüsmann/Hagl 1998). Im Rahmen von Supervision und Gesprächsangeboten für die unterschiedlichen Personenkreise der Institution gilt es, die groben Fakten der sexuellen Ausbeutung (keinesfalls Detailschilderungen einzelner Missbrauchshandlungen!) und eine möglichst exakte Beschreibung der Täterstrategien zusammenzutragen und gleichzeitig die institutionellen Ressourcen bewusst zu machen. Dies ist ein wesentlicher Schritt, um die (verdeckten) Hinweise der betroffenen Mädchen und Jungen besser verstehen zu können, und eine wesentliche Voraussetzung für eine Bewältigung der institutionellen Gewalterfahrung (z.B. Abbau von Schuldgefühlen).

Die Gefühle des Verlustes, der Demütigung und der Verletzung sind bei Missbrauch in Institutionen der Situation angemessen. Es hilft niemandem, wenn Berater/Beraterinnen sofort alles unternehmen, damit diejenigen, denen sie helfen wollen, keine Gefühle mehr erleben müssen. Deren Bearbeitung ist vielmehr ausreichend Raum zu geben, der ohnehin durch die zu bewältigenden Alltagsprobleme begrenzt ist. Nur so ist einer Versteinerung der Kommunikation innerhalb der Institution vorzubeugen.

Die Aufgabe der fachlichen Begleitung ist es, diejenigen Selbstanteile der Institution zu unterstützen, die die Kommunikation über scheinbar Unausdrückbares wieder möglich

machen. In diesem Zusammenhang kommt z.B. jungen Kolleginnen und Kollegen/neuen Eltern, die mit dem Täter (der Täterin) noch keine lange gemeinsame Geschichte haben, eine besondere Bedeutung zu: Sie können oftmals sehr einfühlsam beschreiben, wie sehr die Auswirkungen der sexuellen Ausbeutung die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Institution/die Eltern belasten und wie sehr diese um eine Bewältigung der Folgen ringen.

Gleichzeitig ist darauf zu achten, dass ein Lehrerkollegium, ein Team, ein Vereinsvorstand, die Elterngruppe einer Institution etc. keine geschützte Therapiegruppe ist. Die persönlichen Grenzen der Einzelnen gilt es zu achten. So sprengt die Aufarbeitung der durch die aktuellen Ereignisse aktivierten vortraumatischen Erfahrungen einzelner Mitglieder der Einrichtung den Rahmen. Oftmals ist eine Vermittlung einer Einzeltherapie sinnvoll, denn eine zu starke Thematisierung individueller Schicksale verletzt die persönliche Integrität der Betroffenen und bedingt eine Gefühlsüberschwemmung des beruflichen Alltags und kann die notwendige Handlungsfähigkeit der Institution stark beeinträchtigen.

Ein weiterer Schwerpunkt in der Arbeit mit den Erwachsenen ist die Beratung bei der zwingend notwendigen Neugestaltung der Kinderräume und bei Unsicherheiten im Kontakt mit den unmittelbar und mittelbar von sexueller Gewalt betroffenen Mädchen und Jungen. Sexuell missbrauchte Mädchen und Jungen sind keine pflegeleichten Kinder (Enders 2001c). Sowohl die Fachkräfte der Institutionen als auch Mütter und Väter brauchen eine Hilfestellung, damit sie Kindern und Jugendlichen bei der Bewältigung der Folgen der sexuellen Ausbeutung zur Seite stehen können. Neben Teamsupervision und Gesprächsabenden für die Elterngruppe muss in jedem Fall sowohl Pädagoginnen und Pädagogen als auch Müttern und Vätern das Angebot von Einzelgesprächen gemacht werden.

Ein wesentlicher Schritt im Rahmen der Entwicklung einer neuen institutionellen Identität ist die Reflexion der gegenwärtigen Innen- und Außenwahrnehmung. Das durch die sexuelle Ausbeutung gebeutelte Selbstwertgefühl der Institution kann nur überwunden werden, wenn frühere Stärken und Fähigkeiten wieder erinnert, gegenwärtig wahrgenommen und anerkannt werden. Vorhandene Kompetenzen/Leistungen und vorhandene Beziehungen müssen wieder wertgeschätzt, gefördert und auch nach außen hin sichtbar gemacht werden. Gesundes Misstrauen und das Vertrauen in die eigenen institutionellen Ressourcen bieten den Raum für die Entwicklung neuer Zielvorstellungen.

Möglichkeiten der Prävention

Mädchen und Jungen haben nur begrenzte Möglichkeiten, sich vor sexueller Ausbeutung durch Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen zu schützen. Die Stärkung von Kindern kann dementsprechend nur *ein* Baustein im Rahmen der Prävention sexualisierter Gewalt in Institutionen sein. Es ist die Aufgabe von uns Erwachsenen, laufenden Missbrauch zu stoppen und schützende Strukturen zu entwickeln, die Tätern (Täterinnen) die sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen in Institutionen erschweren. Die Berichte von Tätern (Täterinnen) über ihre Strategien der Opferbeschaffung geben zahlreiche Impulse für die Entwicklung von Präventionskonzepten gegen die sexuelle Ausbeutung durch Mitarbeiter (Mitarbeiterinnen) aus Institutionen, die sich nicht nur auf eine Information und Stärkung von Mädchen und Jungen beschränken, sondern ebenso Erwachsene in die Verantwortung nehmen. In Auswertung seiner jahrelangen Behandlung von Tätern fordert der Engländer Ray Wyre in diesem Zusammenhang Institutionen auf, eine "arena of saveness" zu schaffen. Institutionen müssen für Kinder und Erwachsene einen Rahmen gestalten, in dem diese sicher agieren können. So muss innerhalb einer Einrichtung eine Atmosphäre herrschen, in der persönliche Grenzen geachtet werden, eine Auseinandersetzung über Grenzverletzungen möglich ist und Gewalt – insbesondere sexuelle Gewalt – geächtet wird. Dies setzt eine Prävention auf allen Ebenen und die Selbstverpflichtung der Institution voraus. Diese beinhaltet:

- * Die Institution gibt verbindliche Regeln, die das Recht von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen auf sexuelle Selbstbestimmung sichern und die im jeweiligen Arbeitsfeld gegebenen besonderen Gefährdungen explizit benennen. An der Erarbeitung dieser Regeln werden Mädchen, Jungen, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter, Mütter, Väter und Einrichtungsleitung beteiligt.
- * Mädchen und Jungen, Mütter und Väter werden bei Anmeldung und in festgelegten regelmäßigen Abständen wiederholt über diese Regeln informiert.
- * Im Rahmen von Neueinstellungen müssen Bewerber/Bewerberinnen ihre Verpflichtung zur Einhaltung der Regeln unterschreiben. Sie werden über arbeitsrechtliche Konsequenzen bei Missachtung schriftlich und mündlich informiert.
- * Für alle Ebenen der Institution werden in regelmäßigen Abständen Informationsveranstaltungen bzw. Fortbildungen über Möglichkeiten der Prävention sexueller Gewalt angeboten.

- * Die Institution verpflichtet sich, beim Verdacht der sexuellen Ausbeutung in den eigenen Reihen einen unabhängigen Fachdienst von außen hinzuzuziehen.
- * Die Einrichtung benennt eine unabhängige Ethikkommission, die u.a. mit Fachkräften von außen besetzt ist und an die sich Mädchen und Jungen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Vermutung von sexueller Ausbeutung innerhalb der eigenen Institution wenden können.
- * Dienstvorgesetzte müssen mit arbeitsrechtlichen Konsequenzen rechnen, wenn sie von der sexuellen Ausbeutung innerhalb der eigenen Institution erfahren und den Schutz der Kinder nicht sicherstellen.

Institutionen, die auf allen Ebenen eine aktive Präventionsarbeit betreiben, haben ein reduziertes Risiko der sexuellen Ausbeutung in den eigenen Reihen, denn Täter (Täterinnen) werden sie eher als Arbeitsplatz meiden. In diesen Einrichtungen werden zudem die Möglichkeiten der fachlichen und politischen Einflussnahme von Tätern (Täterinnen) eingeschränkt und damit auch deren Möglichkeit, Mädchen und Jungen schützende Strukturen zu unterlaufen.

Literatur

Bange, Dirk/Enders, Ursula (1995): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Ein Handbuch. Köln 1995.

Bundschuh, Claudia/Stein-Hilbers, Marlene (1998): Abschlussbericht zum Projekt "Entstehungsbedingungen der Pädosexualität" im Auftrage des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Jugend und Senioren. Universität Bielefeld 1998. *Kostenlos erhältlich beim Bundesministerium.*

Burkett, Elinor/Bruni, Frank (1995): Das Buch der Schande. Kinder und sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche. Wien und München 1995.

Butollo, Willi/Krüsmann, Marion/Hagl, Maria (1998): Leben nach dem Trauma. Über den psychotherapeutischen Umgang mit dem Entsetzen. Stuttgart 1998.

Conen, Marie-Luise (1995): Sexueller Missbrauch durch Mitarbeiter stationärer Einrichtungen für Mädchen und Jungen. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. Vol. 44/1995:134-140.

Conte, J.R./Wolf, S./Smith, T. (1989): What Sexual Offenders Tell us about Prevention Strategies. In: Child Abuse & Neglect, Vol. 13/1989:293-301.

Elliott, Michelle/Browne, Kevin/Kilcoyne, Jennifer (1995): Child Abuse Prevention: What offenders tell us. In: Child Abuse & Neglect Vol. 19/1995:579-594.

Eldridge, Hilary (1999): Therapeutische Arbeit mit Frauen, die Kinder sexuell missbraucht haben. In: KiZ – Kind im Zentrum im EJV – Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk (Hg.): Wege aus dem Labyrinth. Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit zu sexuellem Missbrauch. Eigenverlag. Berlin 1999:138-151.

Enders, Ursula (2001a): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Köln 2001.

Enders, Ursula (2001b): Die zwei Gesichter der Täter und Täterinnen. »Und bist du nicht willig ...!« – Die Strategien der Täter und Täterinnen. In: Enders, U. (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Köln 2001:53-95.

Enders, Ursula (2001c): Sexuell missbrauchte Kinder sind keine »pflegeleichten« Kinder. Wie Eltern ihre Kinder bei der Verarbeitung sexueller Gewalterfahrungen unterstützen können. In: Enders, U. (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Köln 2001:256-266.

Enders, Ursula (1995): Vergiftete Kindheit. Frauen als Täterinnen. In: Bange, D./Enders, U. (Hg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Köln 1995:101-111.

Enders, Ursula/Simone, Stephan/Bange, Dirk (2001): »Das darf doch nicht wahr sein!« Sexueller Missbrauch durch den Rektor einer Grundschule. In: Enders, U. (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Köln 2001:289-393.

Engelfried, Constance (1997): Männlichkeiten. Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann. Weinheim 1997.

Heyne, Claudia (1996): Täterinnen. Stuttgart 1996.

Kavemann, Barbara (1999): Viel schlimmer oder halb so schlimm? Wenn Frauen Mädchen und Jungen sexuell missbrauchen. In: Wodke-Werner, V./Mähne, U. (Hg.): "Nicht wegschauen!" Vom Umgang mit Sexual(straf)tätern. Baden-Baden 1999:31-44.

Raupp, U./Eggers, Ch. (1993): Sexueller Missbrauch von Kindern. Eine regionale Studie über Prävalenz und Charakteristik. In: Monatsschrift Kinderheilkunde Vol. 141/1993:316-322.

Sgroi, Suzanne M./Sargent, Norah M. (1995): Psychische Folgen und Behandlungsaspekte bei Opfern sexuellen Missbrauchs durch Täterinnen. In: Elliot, M. (Hg.): Frauen als Täterinnen. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen. Ruhnmark 1995:86-98.

Wetzels, Peter (1997): Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Konsequenzen. Baden-Baden 1997.

Wyre, Ray/Swift, Anthony (1991): Und bist du nicht willig... die Täter. Köln 1991.

Zartbitter Köln (1998). Missbrauch in Institutionen. Schwerpunktthema des Jahresberichts 1998. Köln 1998.